

Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannstraße 46, sowie durch die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt bei der Lieferung durch die Anstalter vierteljährlich 3.90, monatlich 1.30 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaltene Beilage oder deren Raum 60 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 50 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 146.

Donnerstag, den 26. Juni 1919.

26. Jahrg.

Schlamperei und Massenpsyche.

Von Karl Kautsky.

In der Zeitschrift der Unabhängigen: „Der Sozialist“, setzt sich Karl Kautsky mit den Kritikern auseinander (Däumling), die ihn wegen seiner Stellung zum „Rätegedanken“ angegriffen und ihm vorgeworfen haben, er hätte „keine Spur von Verständnis für die Massenpsychologie in dieser revolutionären Zeit“. Er antwortet ihnen: „Eübeder waren Marx und Engels stolz auf den theoretischen Sinn des deutschen Proletariats, auf seinen Durst nach Wissen, auf seinen Respekt vor wissenschaftlicher Einsicht. Heute dagegen wird den Massen die Selbstherrlichkeit der Unwissenheit gepredigt, die Überlegenheit ihrer dunklen Instinkte über klare wissenschaftliche Erkenntnis“, und führt aus, was auch bei uns mit Ruhen und Nachdenklichkeit zu lesen ist: Der Geschichtsschreiber kann sich darauf beschränken, die Erscheinungen der Vergangenheit begrifflich zu machen. Für den Politiker der Gegenwart genügt das nicht, er muß zu diesen Erscheinungen praktische Stellung nehmen, sie beurteilen, annehmen oder verwerfen. Eine gesellschaftliche Erscheinung begreifen heißt noch lange nicht, sie akzeptieren. Ist es den Erscheinungen der Geschichte gegenüber geboten, sie zu begreifen, nicht aber sie zu akzeptieren oder abzulehnen, was auch dort zwecklos wäre, wo es sich bloß um vergangene Dinge handelt, die praktisch für uns nicht mehr in Betracht kommen, so muß man die gesellschaftlichen Erscheinungen der Gegenwart allerdings nicht bloß begreifen, sondern auch beurteilen. Doch hat das Begreifen jederzeit voranzugehen.

Kaum waren die Arbeiterräte in Rußland aufgetaucht, da erkannte ich sofort, daß ich hier eine bedeutsame Erscheinung vor mir habe, zu einer Zeit, als die meisten derjenigen, die heute schreien: „Alle Macht den Arbeiterräten“, noch gar nicht wußten, was ein Arbeiterrat ist. Schon vor der deutschen Revolution, während des Krieges, veröffentlichte ich meine Schrift über „die Diktatur des Proletariats“, in der ich von den Arbeiterräten Rußlands sagte: „Es waren die Menschewiki, die den Anstoß zu dieser so bedeutungsvollen Bewegung gaben. So wurde eine Form proletarischer Organisation geschaffen, die unfaßbarste von allen, weil sie alle Lohnarbeiter in sich begriff. Sie hat machtvolle Aktionen ermöglicht und im Bewußtsein der Arbeiter tiefen Eindruck gemacht. Heute schon kann die Organisation der Arbeiterräte auf eine große und ruhmvolle Geschichte zurückblicken. Und eine noch gewaltigere steht ihr bevor und zwar nicht in Rußland allein.“ So schrieb ich schon im Sommer 1918.

Ich habe versucht, die Erscheinung der Räte historisch zu begreifen, ebenso gut, wie ich die Wiederkehr zu begreifen suchte. Eine Erscheinung begreifen heißt aber, sie in ihrer zeitlichen und räumlichen Bedingtheit und ihrer Begrenztheit erkennen, also herausfinden, unter welchen Umständen sie Bedeutung gewinnt, was sie zu leisten vermag, was nicht, und welches die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit sind.

Ich habe früher schon in dieser Weise die Fragen der Demokratie, des Parlamentarismus, der Gewerkschaften untersucht und jetzt das gleiche für die Arbeiterräte getan. Und da kam ich allerdings in Konflikt mit denen, die in den Arbeiterräten den Stein der Weisen sehen, der den Arbeitern unter allen Umständen die politische Macht sichert und ihnen die sofortige Durchführung des Sozialismus ermöglicht. Meines Erachtens können die Arbeiterräte unter Umständen, nämlich dort, wo die Gewerkschaften verzagen, große Wirkungen zu Gunsten des Proletariats üben innerhalb der Demokratie. Sie müssen dagegen die sozialistische Bewegung zum Scheitern bringen, wenn sie sich durchsetzen wollen durch Proklamierung ihrer Allmacht, durch Revolutionsfähigkeit aller aus ihnen ausgeschlossener Elemente, durch Sprengung der Demokratie. Sie können sich dann nur noch behaupten durch physische Gewalt, durch jeden Bürgerkrieg, der jeden sozialistischen Aufbau unmöglich macht; sie müssen sich stützen auf eine bewaffnete Macht, die auch auf der andern Seite eine solche Macht hervorruft und damit wieder den Militarismus zum entscheidenden Faktor im Staate gestaltet. Diese Gefahr ist nur zu vermeiden durch die Aufrechterhaltung der Demokratie, zu der nicht nur das allgemeine Stimmrecht, sondern auch weitgehende Selbstverwaltung und volle Pressefreiheit gehört.

Man mag dieser Argumentation zustimmen oder nicht, auf keinen Fall wird sie auch nur im geringsten durch die Tatsache erschüttert, daß die „Massenpsyche“, das „instinktive Fühlen“ der Arbeiter von ihr nichts wissen will und sich krampfhaft an den Gedanken der Räteallmacht anklammert, weil sie nur von ihm Rettung erwartet. Das ist dieselbe Massenpsyche, die sich in den ersten Monaten, ja nach den ersten Jahren des Krieges in begeißeltem Hurrapatriotismus austobte. Massenpsyche ist es auch, die heute in Polen Subenpogrome veranstaltet, Massenpsyche war es, die bei der letzten Choleraepidemie in Rußland die Ärzte tötete, weil die Masse glaubte, daß sie im Interesse ihres Geschickes die Krankheit verbreiteten.

Schon 1850 wendete sich Marx in einer Polemik gegen die Revolutionen in eigener Lager, die damals erklärten: „Kommen wir dran, so können wir solche Maßregeln ergreifen, daß wir die Herrschaft des Proletariats sich e. u. Und können wir nicht sofort dran, können wir uns schlafen legen.“ Er wendete sich gegen diejenigen, denen „statt der wirklichen Herrschaft der bloßen Wille zum Trieb der Revolution“ wird

die da sagen, „wir müssen sofort zur Herrschaft kommen oder uns schlafen legen“, endlich gegen diejenigen, die dem Proletariat, auch in seiner unentwickeltesten Gestalt aufs „plumpste schmeicheln“, „was allerdings populärer ist“.

Wie von den Demokraten das Wort Volk zu einem heiligen Wesen gemacht wird, so von auch das Wort Proletariat. Wie die Demokraten (von damals) schreien ihr der revolutionären Entwicklung die Pfote der Revolution unter.“ (Entwicklungen über den Kommunikonkongress zu Köln) Marx erwartete die Diktatur des Proletariats, aber eines Proletariats, das die Mehrheit der Bevölkerung ausmacht und das so geistig, diszipliniert und organisiert ist, daß es sich unter den Bedingungen der Demokratie politisch und ökonomisch durchzusetzen vermag.

Vor dem Kriege bereits waren wir in Deutschland so weit, daß man annehmen konnte, sein Proletariat werde die Herrschaft unter der Leitung eines gekulten und organisierten Teiles antreten und behaupten können. Der Krieg mit seinen Nachwirkungen hat den Einfluß der gekulten und organisierten Elemente im Proletariat zu rückgedrängt. Er hat zahlreiche Massen auf die politische Arena geworfen, die bisher den sozialen und politischen Dingen ohne jedes Verständnis, ohne jedes Interesse gegenüberstanden. Die Politisierung dieser unwissenden Massen, ebenso wie die der Masse der Frauen, wird später reiche Früchte tragen, die Intelligenz und das selbständige Denken des Proletariats gewaltig fördern. Im Moment aber bereitet sie große Schwierigkeiten, weil sie den Schwerpunkt der Bewegung des Proletariats vielfach in seine rückständigen Elemente verlegt. Das erblickt unter anderem deutlich aus der geradezu grotesken Angst, die fast in jeder Heuierung der Verfechter des „Rätegedankens“ vor der bürgerlichen Presse zutage tritt. Als gedechteste Minderheit haben wir den Einfluß der bürgerlichen Presse auf das Proletariat stetig zurückdrängen gewagt, und nun, da wir obenauf sind, besißt uns eine wahnsinnige Furcht, diese Presse könnte uns die Gemüter des Proletariats wieder entfemen. Eine derartige Furcht wäre lächerlich, wenn die Entscheidung bei den gekulten und lange organisierten Gewerkschaften läge, sie bezogt, wie wenig sicher man sich der Elemente fühlte, auf die man heute die Diktatur des Proletariats begründen will. Daß man glaubt, sie nur so lange fest in der Hand zu haben, solange man es unmöglich macht, daß sie auch nur eine Zeile der Kritik an kommunistischen Regime in die Hand bekommen. Daher die erste Maßregel der Sicherung der neuen Diktatoren das völlige Verbot jeder nicht offiziellen Zeitung nicht nur in Moskau und Petersburg, sondern auch in Budapest und München.

Das Emporkommen dieser zurückgebliebenen unwissenden Schichten innerhalb des proletarischen Klassenkampfes war unermesslich. Es hat unmeßbar seine Klarheit und Zielsicherheit verloren, aber doch seine Stoßkraft vermehrt. Es ist keine historische Erscheinung, mit der man rechnen muß, die auch von Vorteil sein kann, wenn sie Veranlassung wird, daß bisher ungekulten und unorganisierte Massen nun aufgeklärt und der Disziplin einer festen Organisation unterworfen werden.

Aber dazu ist es notwendig, in ihnen den Durst nach Wissen wachzurufen, den Respekt vor wissenschaftlicher Einsicht, den theoretischen Sinn, den Marx bei den deutschen Proletariaten seinerzeit so hoch schätzte. Das wird nicht erreicht, sondern gehindert, wenn man die „Massenpsyche“, die „instinktiven Gefühle“ zur höchsten Instanz für die Beurteilung der Probleme unserer Zeit erhebt, wenn man den Massen den Glauben beibringt, ihre blinden Instinkte trügen eine höhere Einsicht in sich, vor der sich wissenschaftliche Erkenntnis zu beugen habe. Damit setzt man an Stelle des Wissensdurstes, der früher den Proletarier adelte und intellektuell dem gebildeten Bourgeois ebenbürtig machte, die Selbstgefälligkeit eines Knotenums, das sich anmaßt, ohne je etwas gelernt zu haben, auf jede geistige Leistung mit Verachtung herabzusehen. Damit wird das Proletariat geistig degradiert, und wehe dem Sozialismus und der Revolution, wenn der Rätegedanke das Mittel würde, den unwissenden Teufen des Proletariats zur Diktatur der Unwissenheit auszuwüchse.

Gegen diese Gefahr gilt es vor allem Front zu machen. Sie ist die schlimmste unter denen, die die Revolution bedrohen. Sie ist gefährlicher als Koste, denn der kann nur die Leiber erschlagen, sie dagegen verkrüppelt den Geist des Proletariats. Koste kann nur Märtyrer schaffen, die dem kämpfenden Sozialismus Sympathien bei allen Unterdrückten, bei allen mit den Unterdrückten Fühlenden erwecken. Die Allmacht der Analphabeten und ihrer Schmeichler dagegen müßte Zustände herbeiführen, die den Sozialismus aufs höchste kompromittieren und seine Verberberkraft auf lange Zeit völlig lahmlegen!

Der Kampf ums Recht.

Der Artikel 231 der Friedensbedingungen sagt: „Die verbündeten Regierungen erklären und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber aller Verluste und aller Schäden verantwortlich sind, welche die verbündeten und assoziierten Regierungen und ihre Angehörigen infolge des ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgeworbenen Krieges erlitten haben.“

Diesen Gewaltparagrafen müssen wir mitanerkennen, ob wir wollen oder nicht. Seine Auslegung werden wir in Hände

zu spüren bekommen. Die alliierten und assoziierten Mächte haben Dienstag den belgischen Forderungen zugestimmt, wonach Belgiens Entschädigungsansprüche den Vorzug haben sollen und es wurde beschlossen, ihm 500 Millionen Dollar sofort nach Unterzeichnung des Friedens auszusprechen. Wilson, Clemenceau und Lloyd George haben beschlossen, die gesetzgebenden Körperschaften ihrer Länder zu erziehen, die Obligationen zu übernehmen, die durch Deutschland zur Vergütung an Belgien ausgegeben werden sollen für alles Geld, das Belgien gezwungen war, infolge der Verletzung seiner Neutralität und der dadurch bedingten Teilnahme am Kriege zu leisten. Durch diese Regelung wird die ganze belgische Kriegsschuld tatsächlich verschwinden, da es Belgien auf diese Weise möglich gemacht wird, die Obligationen sofort zu Geld zu machen. Die drei Großmächte werden diese Obligationen später von Deutschland einkassieren.

Clemenceau gab im Kreise von französischen Abgeordneten folgende Erklärungen ab: Der Vertrag ist nicht schlecht, aber er muß gehalten werden. Schon vor der Unterzeichnung ist er von den Deutschen verletzt worden. Sie haben die Flotte in Scapa Flow versenkt, sie haben den Rest der Schiffe in Kiel zerstört, sie haben die Zahren von 1870 verbrannt und schließlich, was das wichtigste ist, sie haben weder Polen noch Oberschlesien geräumt. Der schwarze Punkt bleibt folgende Frage: An der Grenze stehen 370 000 Deutsche bereit, um in Polen einzumarschieren. Nach dem Vertrage soll der Heeresbestand 200 000 Mann nicht überschreiten. Auch dies ist eine Verletzung des Vertrages.

„Humanität“ schreibt: Das Blutbad ist zu Ende. Aber an diesem feierlichen Tage würden wir gegen unsere Pflicht als Sozialisten und Republikaner verstößen, wenn wir nicht laut bekenneten, daß wir die Bedingungen dieses Friedens mit allen unseren Kräften zurückweisen, weil sie ungerecht sind und den Interessen Frankreichs zuwiderlaufen. Es ist lächerlich, grynischer Spott, wenn man dem, was man Rechtskrieg nannte, ein Ende der Gewalt und der Ungerechtigkeit gibt. Der Friede ist für Frankreich gefährlich, denn er häuft in Deutschland schwere Haß gegen unser Land an. Er bringt unsere verwüsteten Gebiete, um die Wiedergutmachungen, welche, wenn sie maßvoll und vernünftig gewesen wären, sofort hätten gefordert werden können. Er bringt uns die Last des weiter bestehenden Militarismus und die Notwendigkeit langer militärischer Besetzung und folglich erdrückende Kosten für unsere bereits schwachen Finanzen. Dieser gehässige, ungeschickte Friede ist nicht der Friede des französischen Volkes und seiner Soldaten.

In allen Ländern der Welt erheben sich schon heute gewichtige Stimmen gegen den Gewaltfrieden. In England erklärt die in den ersten Monaten des Krieges entstandene Union für demokratische Kontrolle, in der sich die freiesten und mutigsten Geister des radikalen und sozialistischen Englands zusammengeschlossen haben, einen Aufruf, in welchem der abgeschlossene Frieden als „in keiner Weise moralisch gültig anerkannt“ wird. Zu gleicher Zeit erklärt die parlamentarische Gruppe der großen englischen Arbeiterpartei eine neue Kundgebung gegen den Entente-Gewaltfrieden, in welchem es zum Schluß heißt:

„Die Völker haben den Frieden nötig, sie verlangen, daß der Friede dauerhaft sei. Darum fordern wir die organisierten Arbeiter aller Länder auf, sich mit uns zu gemeinsamer Bemühung zu vereinen, damit wir den Friedensvertrag nicht der Auffassung angleichen, die die Arbeiterklasse sich von einer demokratischen und dauerhaften Regelung der Streitfragen gebildet hat. Damit die unterdrückten Völker von der Dienstpflicht befreit werden und anfangen können, an der Begründung einer neuen sozialen Ordnung und an der Erneuerung des internationalen Lebens- und Arbeitsniveaus zu arbeiten, darf vor allen Dingen die Drohung künftiger Kriege, die dieser Vertrag nicht beseitigt, nicht weiter fortzuführen, auf der Welt zu lasten.“

Auch nach der wirtschaftlichen Seite richtet sich der abgeschlossene Vertrag gegen alles, was Sozialismus heißt. Sehr bezeichnend hierfür ist eine Heuierung der Londoner „Daily Mail“: „Weder eine Vermögens-Enteignung noch einer sozialistischen Zukunftsstaat würden die Alliierten in Deutschland dulden. Die deutsche Arbeiterklasse solle gleichberechtigt sein, aber nicht allein herrschen.“

Lloyd George erklärte englischen Pressevertretern in Paris, daß England nach Ablauf einer einjährigen Parteilose nichts gegen die Aufnahme Deutschlands in den Völkerverbund einzuwenden habe. Mindestens auf fünfzehn Jahre hinaus müße jedoch der Wohlstand Deutschlands dazu dienen, die Interessen des Krieges gutzumachen.

Der Halsabschneidervertrag in der Preussischen Landesversammlung.

Der erste Punkt der Tagesordnung der Mittwoch-Sitzung der Preussischen Landesversammlung, der zum ersten Male seit seiner Rückkehr aus Versailles Leinert präsierte, lautete ursprünglich: Besprechung der Friedensfrage. Die Tagesordnung wurde dann aber, um ein Votum der Landesversammlung zu erzielen, von dem die Regierung ihren Verbleib abhängig machen will, dahin abgeändert, daß eine unabhängige förmliche Anfrage zu diesem Gegenstande verhandelt wurde. Die Unabhängigen fordern darin von der Regierung Neuschaffung ihrer verhängnisvolle Stellungnahme in der Friedensfrage. Sie bemängeln, daß die preussische Regierung nicht erst das Parlament gefragt habe

Die Verhandlungen zwischen dem Senat, der Zwölftkommission der Betriebsräte, des Arbeiterrats und der drei sozialistischen Parteien führten zu folgenden Vereinbarungen: 1. Sofortige Einstellung aller Feindseligkeiten, insbesondere das Vorgehen gegen die Bahnenfelder. 2. Herausgabe der im Rathaus gemachten Gefangenen. Diese sind in ihre Bezirke zurückzuführen. Die Durchführung erfolgt bis 8 Uhr vormittags am Donnerstag, 26. Juni. 3. Rückgabe der widerrechtlich geraubten Waffen an die Volkswehr. 4. Durchführung der aus den Gefängnissen befreiten Gefangenen in die Gefängnisse. 5. Der Betrieb der militärischen Behörden Groß-Hamburgs, insbesondere der Kommandantur Groß-Hamburg, darf nicht gestört werden. 6. Der Antrag der Kommission wird an die vorgelegten Behörden, darunter die Kommandantur Groß-Hamburg, zur Entscheidung weitergegeben. 7. Zunächst wird nicht in das Hamburger Staatsgebiet einmarchiert.

Von einem Augenzeugen wird uns geschrieben: Seit einigen Tagen gärt und brodelt es in Hamburg. Auf dem Rathausmarkt sammelten sich ständig größere Menschenmassen an, die erregt und lebhaft diskutierten. Als dann die Schweinereien in der „Defizitfabrik“ von Heil und ähnlichen Fabriken offenbar wurden, stieg die Erbitterung ungeheuer. Die Akte der Lynchjustiz, die zu verzeihen waren, bildeten ebenso wie die ungläublichen, zum Himmel stinkenden Zustände in dem genannten Betriebe eines profitlüsteren Halunken, den immer wiederkehrenden Gesprächsstoff. In der Nacht zum Mittwoch kam es dann zu den schweren Ausschreitungen, über die der „Volkswehr“ gestern berichtete. Ein ganz anderes Bild als sonst bot am Mittwoch die City Hamburgs, die alte innere Stadt. Morgens sah man überall Posten der aufgebotenen Einwohnerwehr, die aber im Laufe des Tages wieder von der Wehrflüch verschwand. Dafür durchstreiften andere mit Gewehren bewaffnete Truppen, meistens junge Burken in früheren Uniformen, die Straßen. Sie beschäftigten das Publikum im allgemeinen nicht, sondern gingen, ihrer neuen Macht bewußt, ihres Weges. In den Nachmittagsstunden konnte man auch in der Nähe des Hauptbahnhofes beobachten, wie von bewaffneten Leuten ein Geschütz in Stellung gebracht wurde und drohend seine Mündung auf den Bahnhof richtete. Doch fielen keine Schüsse. Auch an anderen Stellen fuhr das Geschütz auf, so in der Nähe des Nikolaiflusses, wo eine Polizeiwache genommen wurde. In dieser Tätigkeit blieben die Bewaffneten völlig ungestört. Zahlreiche Neugierige verfolgten mit Interesse die Vorgänge, während die gerade die bedrohten Straßen passierenden Fuhrwerke sich meistens garnicht hüten ließen und ihren Weg unbehindert fortsetzten. Heute brutaler Handlungen wurde man nachmittags gegen 3 Uhr vor dem Gewerkschaftshaus am Bebenbinderhof. Dort wurden zwei Soldaten, anscheinend Regierungstruppen, von einer Menge schwer misshandelt. Ein Kolbenhieb über den Kopf brachte den einen blutüberströmt nieder, während der andere ebenfalls durch Schläge arg zugerichtet wurde. Beherzte Personen brachten die beiden Verletzten zum Schutz vor der Wut ihrer Angreifer ins Gewerkschaftshaus, wo sie verbunden wurden.

Da der Rathausmarkt der hauptsächlichste Schauplatz der nächtlichen Kämpfe war, so ist es nicht verwunderlich, daß auch der gewaltige Rathausbau von zahlreichen Augen getroffen wurde. Ueberall, bis zum Dachgeschoß, sieht man im Sandstein Spuren der Einschüsse, die das spröde Material verwundeten und abspalteten. Man möchte den Anblick mit einem reichhaltigen Nachhimmelm verglichen, nur daß letzterer viel schöner ist. In den meisten zum Rathaus führenden Straßen sind die Geschäfte, Cafés, Restaurants usw. geschlossen. Manche sind ausgeraubt, die großen Spiegelscheiben zertrümmert. In der mächtigen Mönckebergstraße wurde auch das prächtige Restaurant Falant, in dem ein Teil der Delegierten des Genossenschaftstages seine Mahlzeiten einnahm, demoliert. Die Verkehrsdrähte der Straßenbahnen sind dort herabgerissen und verhängen so den trübseligen Eindruck des Ganzen. Viel geringer als an gewöhnlichen Tagen war die Menge, die sich dort in den Nachmittagsstunden bewegte. Sehr lebhaft war der Verkehr auf dem Hauptbahnhof, von dem die Züge fahrplanmäßig abgelassen wurden und einliefen. — Noch liegt die Kisenhand im Fieber. Daß sie bald die Krise übersteht, wünscht die große Mehrheit ihrer Bevölkerung.

Berichtigung: In unserem gestrigen Bericht über die Vorgänge in Hamburg muß es nicht heißen, die Einwohnerwehr wurde aufgehoben, sondern a u f g e h o t e n.

Was Lübeck und den Hamburggebieten.

Ueber das Räteystem findet heute abend 7 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus ein Vortrag statt. Die Mitglieder des Arbeiterrats werden gebeten, an dieser Versammlung teilzunehmen. Die sozialdemokratische Bürgerfraktion hält morgen, Freitag abend 7 1/2 Uhr, eine Sitzung im roten Saale des Rathauses ab.

Die Fleischversorgung auf kommunal-sozialistischer Grundlage

war das Thema, mit der sich die Volksversammlung am 24. Juni im Gewerkschaftshaus beschäftigte. Der Referent, Genosse Schäfer-Hamburg verstand es in ausgezeichneter Weise, den zahlreichen Besuchern darunter auch Vertretern der Schlachter-Innung, sowie auch Herrn Direktor Lund, auseinanderzusetzen, was wir uns als Schlachtereigenen und Arbeiter überhaupt unter Sozialisierung im Allgemeinen und im besonderen der Fleischversorgung vorstellen und von einer solchen zu erwarten haben. Scharf ging Schäfer mit den Kriegsgewinnlern ins Gericht und unterschied dabei zwei Sorten dieser Leute. Die ersten, die aus eigener Kraft und infolge ihres Besitzes von Kapital und großen Fabriken, die Lieferungen an sich rissen, und die zweite Sorte, denen man die Gewinne durch Behörden zugesprochen hat. Wer jetzt aber annehmen sollte, daß diese Leute einen Teil der Gewinne auf dem Altar des Vaterlandes opfern würden, der befindet sich schwer im Irrtum, im Gegenteil, sie verfrachten das Kapital ins Ausland. Auch den Schleishandel geißelte er als fürstlich und wies nach, daß auch unserer Beruf durch diesen ein großer Schaden zugefügt wird und so die Zahl der arbeitslosen Kollegen noch vermehrt werde. In treffender Weise widerlegte Schäfer die Behauptung der Unternehmer, daß der heutige Fleischbetrieb ebenso technisch eingerichtet sei als der Großbetrieb und infolgedessen auch so leistungsfähig sei. Auch der Staat habe eingesehen, daß ein Großbetrieb vorteilhafter arbeite, deshalb ja auch gerade die Zusammenlegung verschiedener Kleinbetriebe zu einem großen. Mit Rücksicht auf die Papierknappheit müssen wir leider verzichten auf die interessanten und aufklärenden Ausführungen im einzelnen näher einzugehen. Daß Schäfer aber das Richtige getroffen hatte, und daß er den Beweis erbracht hatte, daß es notwendig sei, endlich einmal anzufangen mit der Durchführung der Fleischversorgung auf kommunal-sozialistischer Grundlage, das bewies der Beifall der Versammlung.

Leider muß konstatiert werden, daß die Versammlung einen Verlauf nahm, der ausließ zu einem ganz gewöhnlichen Parteitag, und ist als Schicksal dieses bedauerens dieses aufs tiefste. Heranzugreifen wurde dieses durch die Redner, die sich nicht an die Tagesordnung halten konnten. So gut und schön und so für recht ist ihre Ausführungen finde, so muß ich bemerken, daß die Beträge der Verhandlungskommission in dieser Versammlung nicht angebracht war. Diese Redner haben uns einen ungewollten, schlechten Dienst erwiesen. Trotzdem stelle ich an dieser Stelle fest, daß wir mit dem eigentlichen Zweck dieser Versammlung zufrieden sind; wir haben erreicht was wir wollten, nämlich, daß sich die Öffentlichkeit mehr wie bisher mit den Zuständen auf dem Schlachthofe und dem Ernährungsamt beschäftigt wird. Da ich durch den Verlauf der Versammlung nicht zu meinem Schlußworte kam, so möchte ich hier noch sagen: Ich habe Mitteilungen gemacht über zwei günstige Angebote, die zwei hiesige

Firmen an das Ernährungsamt gemacht haben und von diesem, ohne nähere Prüfung einfach abgelehnt wurden. Leider ist der Genosse Haut, als damaliges Mitglied des Ernährungsamtes nach seiner Aussage nicht davon unterrichtet, wohl aber von einem Angebot einer Firma, die einen Preis von 10 Mark pro Pfund forderte. War es da nicht eine Selbstverständlichkeit dieses Angebot abzulehnen? Richtiger wäre es gewesen, diese Firma gleich zu packen und nach der Anklagebank zu schleppen wegen Wunders. Ganz etwas anderes war es aber mit den von mir angeführten Angeboten. Selbstverständlich weiß auch ich, daß, wenn man die Angebote angenommen hätte, es dasselbe wäre, als wenn man jetzt der Innung die Wurstmacherei und den Viehkommissionären das Schlachten wieder übertragen würde, es wäre nur ein Personenwechsel. Pflicht, und nochmals Pflicht des Ernährungsamtes wäre es gewesen, im Interesse der hungernden Bevölkerung, der Sache nachzusehen und wenn sich tatsächlich herausstellte, daß eine solche Menge von gutem und richtigem Fleisch zu kaufen war, dann mußte zugegriffen werden und mußte der Staat diese Waren selber bearbeiten lassen. Wir haben ein Rühlhaus wie keine zweite Stadt; dort konnten die Waren lagern und wir hätten Fleisch bis in den August hinein gehabt, daß Pfund zu 3 Mark, anstatt jetzt für 6 Mark 25 Pfg. Ich gebe man reichlich zwei Millionen aus für verdorbenes Fleisch. Genosse Haut ist davon nicht unterrichtet, aber durch seine Schuld. Aber das ist ja gerade, was wir verurteilen, die Geheimratsräte, die hier in Sachen des Einfaches geist wird. Nur in den Händen weniger Herren liegen die Geschäfte, ohne daß ein Einfluß der Öffentlichkeit geboten wäre. Lassen sich daraus nicht allerlei berechnete und vielleicht unbedachte Schlüsse ziehen? Wir verurteilen dieses System aus diesen Gründen und deshalb fordern wir, daß diese Leute, die sich durch die letzten Ereignisse unendlich gemacht haben, sowie auch diejenigen Herren, die als Vertrauensleute des Viehhandelsverbandes auf dem Schlachthofe ihr „Kümmertliches“ Dasein führen und als schwerreiche Leute bekannt sind, sofort zu verschwinden haben. Vorschläge für diese haben wir bereits gebracht. Diese Leute besitzen das Vertrauen der Bevölkerung nicht mehr, und auch aus den Kreisen der kleinen Händler und Ladenmeister gehen uns fortwährend Beschwerden darüber zu, daß auch bei der Verteilung des Fleisches bei der Ausgabe an die Ladenmeister nicht gerecht verfahren wird! Man braucht sich nur das Fleisch in den sogenannten „Kesseln“ Geschäften anzusehen und einen Vergleich anzustellen mit dem in den Geschäften in den Arbeitervierteln, dann wird man die Beschwerden bestätigt finden. Diese Zustände können nur durch eine Sozialisierung abgeändert werden, nach den Grundgedanken der Resolution, die eingebracht wurde. Hoffen wir, daß die Kommission, die von unserer Fraktion eingeleitet wurde, recht fleißig und schnell arbeiten möge, zum Nutzen der Allgemeinheit und wir sind bereit mitzuarbeiten. Und wenn etwas Gutes und Brauchbares geschaffen wird, so bin ich überzeugt, dann wird auch die innere Zersplittertheit der Arbeiterbewegung wieder in ein gesundes Geis gebracht werden; denn es ist richtig, was Genosse Schäfer sagte: Durch die Sozialisierung werden die Arbeiter erst zu guten und brauchbaren Menschen erzogen werden. G. R.

Der Bürgerausschuß verwies in seiner gestrigen Sitzung den Erlaß von Bestimmungen zur neuen Bauordnung und zum Straßenbauwesen an eine Kommission von 5 Mitgliedern. Dann wurden 600 Mk. als Mittel zur Beilegung von Kosten des Sachauschusses für das Bäckerei- und Konditorgewerbe bewilligt. Der Verkauf der Palmöl- und Lauenburger wurde von der Lagerordnung abgelehnt. Für den Motorbetrieb der Straßbahn wurden 7000 Mk. bereitgestellt, wofür der Rührpächter jährlich 1000 Mk. Jahrespauschale zahlen hat. Zur Beschaffung von Einrichtungsgegenständen für die Kleiderablage im städtischen Kurial zu Travemünde wurden 1940 Mk. und für die Einrichtung eines Kaffeehausens in der 750 Mk. bewilligt. Einem Geländeaustausch zwischen dem Schlachtereigenen Johannes Fehl und der Baubehörde an der Glisenstraße wurde zugestimmt. Die Erleichterung der Befreiung vom Religionsunterricht wurde nach langer Debatte einer Kommission übergeben. Zur Fortführung von Notstandsarbeiten im Staatsarchiv wurden 6000 Mk. zur Verfügung gestellt und dann der Nachttag zum Wert zu machen 3 Feuererfolg vom 24. Februar 1909 angenommen. Die übrigen Punkte der Tagesordnung blieben unerledigt.

Reisebrotmarken. Das Direktorium der Reichsgetreidestelle teilt mit, daß infolge Betriebsstörungen bei der mit der Herstellung der Reichsreisebrotmarken beauftragten Druckerei einige Tage hindurch ein Teil der Reisebrotmarken unperfiziert geliefert wird. Die Umlaufzeit dieser unperfizierten Reisebrotmarken wird auf die Zeit bis zum 3. August 1919 einschließlic beschränkt. Es darf also vom 4. August ab Bäckern auf unperfizierte Reisebrotmarken Mehl nicht mehr vergütet werden. Verbraucher und Bäcker weisen wir auf die beschränkte Umlaufzeit dieser unperfizierten Reisebrotmarken ausdrücklich hin.

Zinsermäßigung. Wie den heutigen Anzeigen zu entnehmen ist, sehen die Lübecker Zinsinstitute durch die allgemeinen Verhältnisse sich gezwungen, die Zinsvergütung für auf Giro- und Scheckkonto zur täglichen Verfügung stehende Gelder auf 1 % p. a. zu ermäßigen. Diese Maßnahme dürfte darin ihre Erklärung finden, daß die Anstalten der Banken während des Krieges, besonders aber in letzter Zeit durch die Erhöhung der Gehälter aller Bankangestellten erhebliche Steigerungen erfahren haben. Bekanntlich gewähren die Hamburger Banken aus gleichen Gründen bereits vom April dieses Jahres ab im Giroverkehr Zinsen überhaupt nicht mehr.

Rechtsabfuhr von Gefäßen mit Blech, Scherben usw. findet am Sonnabend, dem 28. Juni von 5 bis 7 Uhr morgens durch die Abfuhrunternehmer statt.

Versicherungsschwindler. Jüngst kam, so teilt uns die Zentrale zur Bekämpfung der Schwindelfirmen in Lübeck, Parade 1. mit, ein fremder Herr zu einem Arbeiter auf dem Lande. Er wies den Arbeiter, der ein paar Kaninchen und Hühner sein eigen nennt, auf die großen Gefahren hin, die jetzt von den Räubern und Dieben drohen, und brachte es fertig, daß der Arbeiter sich bereit erklärte, gegen Zahlung von 8 Mk. eine Vieh-Diebstahl-Versicherung auf ein Jahr zu nehmen. Der Arbeiter, ein geschäftsgewandter Mann, unterschrieb auch einen ihm vorgelegten Schein. In dem Glauben, daß der Inhalt des Scheines mit den mündlichen Verhandlungen übereinstimme, unterließ er es, den Schein durchzulesen. Nach zwei Wochen bekam er eine Police zugelandt, wonach er einen Möbelversicherungsvortrag auf die Dauer von 10 Jahren gegen eine jährliche Zahlung von 6 Mk. abgeschlossen haben soll. Die Zentrale hat sich des armen Mannes, der heute noch nicht mehr als 4 Mk. täglich verdient, angenommen und es wird wohl gelingen, ihm zu seinem Recht zu verhelfen, zumal auch Zeugen die Verhandlungen mitangehört haben. Wie zahlreich sind aber die Fälle, in denen solche Zeugen nicht vorhanden sind und dann die leichtfertig geleistete Unterschrift gegen die Versicherungsnehmer spricht. Denn müssen schon weitere Fälle bekannt sein, um den Betrug nachzuweisen. Die Zentrale zur Bekämpfung der Schwindelfirmen sammelt und registriert solche Fälle und hat schon häufig mit ihrem Material den Betroffenen auszuweichen können. Wer einem Versicherungsschwindler zum Opfer gefallen ist, wende sich also vertrauensvoll an diese Zentrale, die ihm gebührenfrei mit Rat und Tat an Hand gehen wird. Das Beste ist allerdings, nichts zu unterschreiben, was man nicht gelesen und in allen angehenden auch nebenhändigen Punkten verstanden hat.

Von der Kriegsküche. In letzter Zeit ist verschiedentlich von Besuchern der Kriegsküche und ihrer Ausgabestellen die Frage aufgeworfen, ob es berechtigt wäre, neben Kartoffeln und Grünpflanzen auch Zucker abzugeben, da die Behauptung aufgestellt wird, daß den Besuchern von diesem Zucker nichts oder doch nur sehr wenig wieder zutomme. Die Behauptung kann zutreffen für jemand, der nur ganz gelegentlich die Kriegsküche benutzt, vielleicht nur ein- oder zweimal in der Woche. Bei ihm ist es in der Tat möglich, daß er von dem abgegebenen Zucker nichts oder nur

wenig zurückerhält, weil sein Besuch vielleicht gerade auf Tage fällt, an denen für die Speise kein Zucker verwendet worden ist. Daß aber im übrigen die Behauptung falsch ist, ergibt folgende Zusammenstellung:

Abgegebene Literzahl:	Verbraucht wurden:		
	Kartoffeln	Grüße	Zucker
April 116 232	127 000 Pfd.	20 491 Pfd.	2065 Pfd.
Mai 152 707	134 700 Pfd.	27 926 Pfd.	3137 Pfd.
Juni (1.-15.) 68 578	70 700 Pfd.	12 606 Pfd.	1269 Pfd.

Das ergibt für den einzelnen Monat für 1 Liter:

April . . .	347 Gr. Kartoffeln	88 Gr. Grüße	9 Gr. Zucker
Mai . . .	441 Gr. Kartoffeln	92 Gr. Grüße	10 Gr. Zucker
Juni . . .	531 Gr. Kartoffeln	95 Gr. Grüße	10 Gr. Zucker

Auf 16 Speisemarken berechnet, für die von den rationierten Lebensmitteln abgegeben wird, ergeben sich folgende Zahlen:

April . 17 1/2 Pfd. Kartoffeln	1408 Gr. Grüße	144 Gr. Zucker
Mai . 14 Pfd. Kartoffeln	1472 Gr. Grüße	160 Gr. Zucker
Juni . 17 Pfd. Kartoffeln	1520 Gr. Grüße	160 Gr. Zucker

Abgegeben werden aber in der Tat nur 25 Gramm Zucker und 125 Gramm, in einzelnen Fällen auch 250 Gramm Grünpflanzen. Bei Zucker wird also ein Mehr gegenüber dem Abgegebenen gemährt, bei Grünpflanzen sogar bis zum 12fachen. Dabei ist zu bemerken, daß die Schwerarbeiter ohne weitere Abgabe von Lebensmitteln das Doppelte erhalten. Bemerkenswert ist ferner, daß Süßholz niemals für die Zubereitung der Speisen benutzt worden ist. Selbstverständlich stehen die Küche und die einzelnen Ausgabestellen dauernd unter Kontrolle einer Unterkommission des Ausschusses für die Kriegsküche; ihr gehört auch eine Frau als Vertreterin des Arbeiterstandes an.

Stadtheater. Sonnabend, dem 28. Juni, abends 7 1/2 Uhr, gelangt die beliebte Operette „Die Kote von Stambul“ in vollständig neuer Inszenierung und neuer Besetzung zur Aufführung. In Vorbereitung ist „Das blonde Glück“, eine Operette von W. Drmann, die an unseren deutschen Bühnen mit großem Erfolg aufgeführt wurde. Ferner „Das Kümmerbüchlein“, eine heitere Geschichte von Dornoweg und „Der heilige Morian“, Satire von Real und Weichand.

Küchlich. Ziegenkultur. Wir weisen auf die Annonce der heutigen Ausgabe bezugs Ziegenzüchter hin. Es soll sich um die Neubildung eines Ziegenzüchters für Küchlich und Umgebung handeln. Darum wäre es zu begrüßen, wenn sich weite Kreise an dieser Sache beteiligten, um so das Interesse an der Ziegenzucht in unserer ersten Zeit zu fördern.

Mörder. Doppelmord. Am Montag mittag wurden zu Marienbad der russische Kriegsgefangene Hanisch und die Schichterin Julianna Bauschla ermordet aufgefunden. Ersterer lag in einem in der Nähe des Hofes liegenden Wasserloch mit einem um den Hals geschlungenen Hosenträger, letztere lag in ihrem Bett und scheint erstochen zu sein. Die Ermordeten wollten sich demnach heimlich und es war bekannt, daß sie erhebliche Geldsummen, angeblich über 3000 Mk., bei sich hatten. Anzeichen ist dieses geraubt. Vom Täter fehlt jede Spur.

Theater und Musik.

In Stadtheater kam man Mittwoch zwischen den Operetten dem Publikum einmal käuflich. Es gelangte Leslings ergreifendes und aufpeitschendes Trauerspiel „Emilia Galotti“ zur Aufführung. Die flammande Umlage gegen die skrupellose Gewaltthatigkeit jener Mächtigen von vorgehoren wirkt noch immer mit aller Macht. Von Herrn v. Laffow als Spieler war auf eine gute Wiedergabe viel Sorgfalt verwendet worden. Frau Niemann-Heilmann gab die Emilia mit schlichter warmer Innlichkeit. Als Prinz hieß Herr Heilmann einen Eulding von seinen Manieren und Kugler Beherrschung. Etwas mehr geschmeidige Höflichkeitsmanieren und etwas weniger abfälliges Partisanentum bei Herrn Wall hätten den niedrigen Charakter des schuftigen Marinelli noch schärfer hervortreten lassen, als es jetzt der Fall war. Schwer, würdig und ehrlich war der Charakter Emillas in der Darstellung des Herrn Bündler. Der König (Herr Gals) hatte trotz guter Momente noch etwas von der lombischen Asten im Tone an, der hier gar nicht am Platz ist. Die Gräfin Orsina wurde von Frau. W. B. L. sehr temperamentvoll gegeben. Der Gesamteindruck der Vorstellung war tief und nachhaltig.

Neueste Nachrichten.

Zur Unterzeichnung des Friedensvertrages.

Berlin, 26. Juni. Hermann Müller lehnt es ab, den Friedensvertrag zu unterzeichnen. Ebenso Erberger. Das Kabinett will heute mittag versuchen, eine geeignete Persönlichkeit ausfindig zu machen.

Verailles, 26. Juni. In amtlichen französischen Kreisen glaubt man, daß die Vertragsunterzeichnung nicht vor Montag stattfinden. Dem deutschen Gesandten v. Saniel ist mitgeteilt worden, er möge seine Regierung um Auskunft bitten, wann die Unterzeichnung stattfinden soll. Die Antwort wird heute erwartet. Falls sie nicht eintrifft, soll ein neues Ultimatum gefordert werden.

Berhaftung eines deutschen Journalisten in Versailles.

Berlin, 26. Juni. Der Vertreter der „Deutschen Tageszeitung“ in Versailles, der frühere Kriegsberichterstatler W. Schaefermann, ist von 6 Zivilagenten des Pariser Kriegsgerichts verhaftet worden. Minister v. Saniel hat sofort schriftlichen Protest an Clemenceau abgeleitet. Es liegt der Verdacht nahe, daß politische Gründe für die Verhaftung maßgebend waren. Die deutschen Pressevertreter in Versailles haben beschlossen, sich mit einem Protest an Clemenceau und die neutrale Presse und mit einem Telegramm an den Ministerpräsidenten Dauterle zu wenden. Sie haben ferner einmütig beschlossen, abzuweichen, wenn Schaefermann bis dahin nicht freigelassen ist, oder wenn nicht genügend Aufklärung erfolgt.

Der Londoner Vertrag.

Rom, 26. Juni. Tittoni erklärte in der Kammer, Italien verlange von den Alliierten die Zustimmung für die Veröffentlichung des Londoner Vertrages. Die italienische Regierung fordere die genaue Ausführung dieses Vertrages.

Eine neue Note der Alliierten.

Paris, 26. Juni. Clemenceau richtete eine Note an die deutschen Delegierten, worin die deutsche Regierung für Entlassung der Truppen und Beamten in den den Polen zugewiesenen Gebieten verantwortlich gemacht wird. Bei östlichen Unruhen darf die deutsche Regierung keine Truppen schicken.

Gegen die Japaner.

Amsterdam, 26. Juni. Die englischen Blätter melden aus Washington: Senator Whelan fordere einen Gegenentwurf, der den Japanern für immer die Einwanderung nach Amerika verbiete. Amerika möge sich auf einen Krieg im Stillen Ocean bereit halten.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Bauer. Verleger: Th. Schwart. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Öffentliche Verdingung.

Die Lieferung und Einsetzung von Tischarbeiten für die Kleinwohnungen an der Anker- und Genuerstraße soll im Wege der öffentlichen Verdingung vergeben werden.
Angebote sind bis zu dem am **Sonnabend, dem 5. Juni 1919** mittags 12 Uhr im Bauamt, Mühlendamm 10, nachstehenden Termin in verschlossener, mit entsprechender Aufschrift versehenen Umschlag an das Bauamt einzureichen.
Lieferungsverzeichnisse und Bedingungen liegen im Bauamt zur Einsicht aus, auch können sie gegen Erstattung der Schreibgebühren von dort bezogen werden.
Zuschlagsfrist 3 Wochen.
Abend, 25. Juni 1919.
Das Bauamt.
Vtr. Sachbau.

Für die vielen Gratulationen, Geschenke u. Telegramme, sowie dem Gesangsverein „Einigkeit“ zu unserer Vermählung sprechen wir unseren herzlichsten Dank aus.
G. Gedesch u. Frau.
Schleswig, 21. Juni 1919.

Nach kurzer Krankheit entschlief am Dienstag im eben vollendeten 50. Lebensjahre mein lieber Mann, meiner Tochter Hebevelles Vater
Fritz Rehder.
In tiefer Trauer
Frau Rehder geb. Muuß
und Tochter.
Seeberg, den 25. Juni.
Die Trauerfeier findet am Montag 10^{1/2} Uhr von der Sängerkapelle aus statt. (4023)

Kaninchenzucht-Verein
für Lübeck u. Umgeg. E. V.
Nachruf.
Blödig und unerwartet verstarb durch Unglücksfall unser lieber Freund und Zuchtsohn, Herr
Ernst Mitzlaff.
Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren. (4023)
Der Vorstand.

1. Saugpuppe aus d. Schmelzschokolade
Otto Saake.
Breite Straße 70.

Kod- und Logisheider
haben dauernde Beschäftigung.
F. Baese,
Südtorstraße 60.

Eigene Wähe- u. Entschneider- und Garnmaschinen zu verkaufen.
Lüthge, Rebenstraße 43 I.

Alle Arbeiter
kaufen gern und gut ihre Arbeitskleidung bei
Otto Albers
Markt 4, Kohlmarkt 10.
Hügl. des Rad-Sparr. Lübeck.

Bilderleisten einrahmungen
Oscar Tauchnitz, Glasbildg.
Fleischhauerstr. 25, Fernruf 2528.

Einsegel.
Jeden Freitag Anfang 7 Uhr
Jeden Sonntag Anfang 5 Uhr
Gr. Tanzkränzchen
worauf freundlichst einladet.
C. Köpcke.

Foto-Artikel!

Foto-Apparate in großer Auswahl 32,— 37,50
51,15 59,40 74,80 81,50 usw.
Metallkassetten 13x18 5,—
10x15 3,60 9x12 3,30
Metallröhren-Stativ 33,— 42,35
Holz-Stativ 6,85 24,75
Trockenplatten 6x9 2,95 9x12 7,75
10x15 7,95

Dunkelkammerlampen 4,75 9,50
Wässerungsapparate 12,75
Trockenständer —,95 1,50
Kopierrahmen 6x9 1,55 9x12 1,95
10x15 2,35 15x18 3,10
Beschneidemaschinen 15,25 19,50
20,75

Schalen aller Art

„Glas“ 10x13 1,20 11x16 1,85 15x20 2,85
„Doppelmuschel“ 11x16 2,30 15x20 3,25
„Blech lack.“ 10x13 1,85 11x16 3,95 15x20 4,25

Entwickler, Fixiersalz, Schnellfixiersalz, Foto-Papiere, Foto-Postkarten.

Rudolph Karstadt Kom.-Ges.

Dunkelkammer steht zur Verfügung.

Bruchbänder
und Leibbinden
in grösster Auswahl.
Mass-Anfertigung in eigener Werkstatt
unter Gewährleistung tadelloser Sitzes.
— Damenbekleidung. —
J. A. C. Dettmann
Lieferant für sämtliche Krankenkassen.
Königsstr. 81-85. (4024) Abtlg. Krankenpflege.

Ziegenzüchter von Kücknitz u. Umgegend
und solche, die Interesse daran haben, werden gebeten, am **Dienstag, 1. Juli, abends 7 Uhr**, im Gasthof „Zum Anker“ (Jürgens) Kücknitz zu erscheinen.
Der Einberufer.

Achtung!
Industrie-, Handels-, Bureau- u. Staatsangestellte

Öffentlicher Vortrag
von Herrn Ingenieur F. Ehrecke-Berlin, über:
„Die Angestellten im neuen Staatsleben“
am Freitag, d. 27. Juni 1919, abends 6^{1/2} Uhr,
im Marmorsaal des städtischen Saalbaues.
Nach dem Vortrag freie Aussprache.
Arbeitsgemeinschaft freier Angestelltenverbände.
Bund der technisch-industriellen Beamten, Deutscher Chorfänger- und Sängerverband, Deutscher Musiker-Verband, Deutscher Zeichner-Verband, Deutscher Vorzeichner-Verband, Deutscher Werkmeister-Verband, Deutscher Tischler-Verband, Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger, Verband der Bureauangestellten, Verband deutscher Versicherungsbeamten, Verband technischer Schriftsetzer, Werkmeistervereine Herrenpost, Zentralverband der Handlungsgehilfen. (4028)

Konzerthaus Flora.
Jeden Sonnabend Auf. 6^{1/2} Uhr
und Sonntag Auf. 4^{1/2} Uhr
Tanz
Max Siems.

Neu-Lauerhof.
Morgen Freitag: (4028)
Großer Tanz. Anfang 7 Uhr.
Großes Orchester. Symphonisches. 7 Musiker.

Hansa-Halle.
Morgen Freitag: (4026)
Großer BALL.
Anfang 6 Uhr. J. Rieck.

Waisenhof-TANZ. Freitag (4019) u. Sonntag

Chorverein Lübeck.
Mitgliedsch. des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes.

Ausflug mit Musik nach Schwartau
(Riesebühnhalle)
am Sonntag, dem 29. Juni 1919.
Tafel mit Vokalchor, Kinderbelustigungen und Ball.
Abmarsch mittags 1 Uhr vom Alten Bahndamm.
Preis für Mitglieder und Angehörige 75 Pfennig pro Person.
Freunde 1,50 Mark pro Person.
Karten sind zu haben bei **F. Lender, Hundelst. 41, Piper, Elmighstr. 1a, I., Meins, Loigaustr. 10, I., Krellenberg, Glan-dorfstraße 9, I., Rose, Jakobstraße 1.** (4043)
Mitgliedskarten müssen bei Abholung der Festkarten vorgezeigt werden. Der Vorstand.
Die Mitglieder werden gebeten, die Karten bis Sonnabend zu lösen.

Verband der Schneider, Schneiderinnen und Wäschearbeiter Deutschl. :: Filiale Lübeck.

Sommer-Bergnügen
am Sonnabend, dem 5. Juli 1919 (4025)
im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50-52.
Kasseneröffnung 8^{1/2} Uhr. Anfang 6 Uhr.
Damenkarte 1,00 Mark. Herrenkarte 2,00 Mark.
Dazu laden freundlichst ein **Das Komitee.**

Goldes Kind
Bürgerbühne
Königsstraße 25
Nur noch vier Tage!
Das große gewaltige spannende Drama
Gruben-Geheimnis.
Erster Teil.
Ein Drama nach dem Roman v. Max Neubert in 2 Teilen.
Außerdem das neue spannende und humorvolle Programm.
Donna Lucia.
Ein hervorragendes Lustspiel in 3 Akten v. Siegfried Carlßen.
Ein gesunder Junge
oder **Unser Karlchen.** (4025)
Schauspiel in 2 Akten von Viktor Carl Flagg.
Bei „Unser Karlchen“ muß alles lachen, ob man will oder nicht.
Keiner veräufte, dies nur erstklassige Programm anzusehen.

Deutscher
Transportarbeit. - Verh.
Ortsverwaltung Lübeck.

Versammlung
sämmtlicher
Angestellten der
Ebbeider Straßenbahn
am Freitag, dem 27. Juni
abends 10 Uhr
im Gewerkschaftshaus.

Tagesordnung:
1. Bericht des Arbeiterausschusses
2. Stellungnahme zu unserm
Lohnstarif.
3. Wahlleiter-Kommission
4. Innere Verbandsangelegen-
heiten.
Wegen der wichtigen Tages-
ordnung ist das Erscheinen sämt-
licher Kollegen dringend not-
wendig.
Mitgliedsbücher legitimieren.

Versammlung
der
Roll- und Bloß-
wagentätiger
am Freitag, dem 27. Juni
abends 7^{1/2} Uhr
im „Gewerkschaftshaus“

Tagesordnung:
Bericht der Lohnkommission
über die Verhandlung vor
dem Schlichtungsausschuß.
Das Erscheinen sämtlicher
Kollegen ist dringend notwendig.
Mitgliedsbücher legitimieren.
(4022) Die Ortsverwaltung.

Kücknitz
W. Dieckelmanns Gasthof
Freitag, den 27. Juni
Tanzkränzchen.

HANSA THEATER

Donnerstag: Prinz u. Bettlerin
Freitag, abends 8 Uhr:
Der sensationelle Erfolg!

Prinz und Bettlerin

Militäraussch. - Luststück.
1. Prinz Michael d. Bucklige.
2. In die Falle gelockt.
3. Der Hochzeitsabend.
4. Ein Gottesgericht. (4048)
Sonnabend: Erstaufführung!
Ein seltsamer Fall.
Phantastisches Sensations-
schauspiel.

Stadthallen-Theater
Lübeck.

4064
Donnerstag, den 26. Juni,
Abends 7^{1/2} Uhr:

Nanon.
Operette in 3 Akten
von Richard Genée.
Freitag, den 27. Juni,
Die Heirat.

Sonnabend, den 28. Juni:
Neu einstudiert!

Die Rose von Stambul.

Sonntag, den 29. Juni:
nachmittags 4 Uhr,
Großes Konzert
Abends 8 Uhr:
Die Rose von Stambul.

Ledebours Freisprechung.

Der Freispruch, den die Geschworenen im Ledebour-Prozess fällten, war nach dem Gange der Beweisführung vorzuziehen. Der angeklagte Führer der Unabhängigen soll sich im Januar an einem Versuch beteiligt haben, die bestehenden staatlichen Machtverhältnisse gewaltsam umzuwälzen. Der Tatbestand des Hochverrats war aber damit nicht gegeben, da die damaligen Machtverhältnisse noch nicht auf verfassungsmäßigen Zuständen beruhten. Die Staatsanwaltschaft konnte daher mit dem Hauptvertragsparagrafen nicht operieren und sah sich genötigt, zu allerhand Hilfskonstruktionen ihre Zuflucht zu nehmen, von denen sich im Verlaufe des Prozesses herausstellte, daß sie auf die Handlungen des Angeklagten nicht zuträfen.

Wäre Ledebour verurteilt worden, so wäre er in den Augen seiner Anhänger ein Märtyrer gewesen, so wie man jetzt, da er freigesprochen ist, versuchen wird, einen Heros aus ihm zu machen. Uns gibt, so schreibt der „Vorwärts“, seine Freisprechung die volle Freiheit auszusprechen, daß Ledebours Handlungsweise im Januar politisch unrichtig und moralisch verwerflich gewesen ist, und daß Deutschland zu allem Unglück nur noch das eine fehlt, daß dieser Mann zu politisch maßgebendem Einfluß aussteige. Gewiß hat Ledebours Wesen auch sympathische Züge; den Mut, den ihm der Ankläger mit Unrecht abzusprechen versuchte, und ein gewisses Gefühl für das Unglück des deutschen Volkes, ein Gefühl, das den meisten seiner Parteigenossen leider ganz zu fehlen scheint. Aber kennzeichnend ist doch seine maßlose Selbstüberschätzung, die zu den wirklichen Kräften in schneidendem Mißverhältnis steht.

Ledebour ist ein geschickter Volks- und Parlamentsredner, der aber automatisch sofort versagt, wo es noch etwas anderes zu leisten gibt als oppositionell-wichtige Kritik. Es müßte ein Wunder geschehen, wenn aus seiner wortreichen Unproduktivität einmal wirkliche praktische Werte erstehen könnten. Die „Republik“, die er mit Paul Scholze und dem unglücklichen Karl Liebknecht gemeinsam zu bilden versuchte, konnte politisch nicht ernst genommen werden, und die Opfer, die zum Zwecke ihrer Ausrichtung fielen, waren auf alle Fälle nutzlos gebracht. Ledebour, der Freisprochene, wird nun sicher nicht der Meinung sein, daß seine Rolle ausgespielt sei, und tatsächlich wird auch nach der wochenlangen Kesseltrommel, die dieser Prozeß für ihn gemacht hat, kein unabhängiger Parteiführer die Konkurrenz mit ihm aushalten. Man hat den zurückgekehrten Ledebour jubelnd begrüßt, aber in diesen Jubel wird sich vielleicht viel heimliche Sorge der Besonnenen mischen, denen vor dem Sieg der Hemmungslosigkeit, vor dem großen Rutsch ins Ungewisse graut.

Ledebour könnte trotz alledem zu echter geschichtlicher Größe emporklimmen, wenn er seine neuengewonnene Freiheit dazu benützen würde, seinen Genossen ein Kolleg über Plüchten an eigenen Wollen zu lesen. Freilich würde er damit seine Führerausichten mit einem Schlage vernichten, da in seinen Kreisen solche Töne, wie er sie sonst manchmal angelassen hat, höchst unbeliebt sind. Und so ist von ihm zu erwarten, daß er den bequemeren Weg zur beifallumrauschten Popularität eines Volkskribunien gehen wird, auf dem für ihn leicht zu fassende und rasch vergängliche Vorbeere, für unser armes Volk aber nur blutige Dornen stehen.

Der Prozeß gegen Ledebour war, wie wir dieser Tage schon sagten, ein Fehlgriff. Es wäre höchst angebracht, in Zukunft mit politischen Anklagen vorsichtiger zu verfahren. Zur Stärkung der Regierung und der politischen Einigung tragen sie nicht bei.

Deutscher Sozialistentag.

Die Montagssitzung begann mit einem Referate Dr. Jochen Berlin (S. P. D.) über den praktischen Weg zur Einigung. In der inneren Politik müßten folgende Bedingungen erfüllt werden: Der rein bürgerlich-demokratische Parlamentarismus sei abzulehnen, ebenso nach der linken Seite der kommunistische Rätegedanke. Es müsse ein Mittelweg gefunden werden, auf dem der Rätegedanke mit dem Gedanken der sozialistischen Demokratie vereinigt werden könne.

Ein Fehltritt.

Eine Bauerngeschichte aus dem Tannus
von Fr. Kugel-Mainz.

85. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„An woher, Paul,“ fuhr der Alte fort, „is ihre Narrheit komme, daß sie sich dem Lump, dem Franz, an de Hals geworfe hot? Weil sie geplacht hot, daß du Franz von ihr wisse wollst! Alles wär gut worn, hätst du damals uff der Korb, wie sie zu dir is komme, mit ihr gedanz; — du bist aber ißroh gege sie gewese und host sie fortgeschickt; — do is des am Ding, dem alle annere flattiert habe, die behaam von ihr Leit geballe is worn wie e Prinzessin, ganz rabiat worn un is in ihr Unglück eneingerunt! Ich kann nach ganz gut in die Lag von dem Mädchen versee — versuchs nach emol, un du wiest die Geschichte dann mit ganz annere Lage ansehe! Wenn aa Mädchen zu behaam is, dann is es des Dorteche, und wenn mer vor am Mädchen de Hut abziehe muß, was typen Fehltritt — dann is es des Dorteche! Des tut der so leicht fae annere woschmaße, was die getan hot! Aus Lieb zu dir geht sie hin, treisch ihr Schand in alle Welt eraus, nur um dir erauszuheife! Des kann nur e Weib — en Mann trägt nit fertig un wekus der beste von der Welt wär! Un du zweiffest, daß e Mädch; wo dozu fähig is, dich nit glücklich mache soll? Du fährst des Gered von der Welt? Was kann dich scheniere, was die Zeit von dir schwäge und denke, wenn du zu dir selbst sage kannst: Ich hab recht getan, un wenn du glücklich in dem Gedante bist? Un dann — wie schnell versee die Menschje etwas, was passiert is! E paar Jährcher — un taan habn kräft mehr noch dem, worüber sich heit alle Welt de Kopp verbricht — taan Mensch waag mehr was dedon! Drum, Paul, rat ich dir noch emol: Heirat des Dorteche! Wenn dus richtig anpackst, werd sie schon Ja sage! Zur Not geh ich selbst zu ihr.“

Mit steigender Erregung hatte der alte Höfer dem Sohn seine Beweisgründe vorgetragen und wandte sich wieder nach dem Fenster, als wolle er Paul Zeit zum Überlegen lassen, den richtigen Entschluß zu fassen. Gerade als er sich wieder umwendete, um des jungen Mannes Antwort zu vernehmen, ging es wie Donnerrollen durch die Luft, so daß der Alte überrascht den Fensterrügel öffnete und nach der Richtung blickte, woher der Schall gekommen war.

„Des kann doch jetzt im März noch fae Gemitter sein — dozu es es so noch viel zu kalt. Mer maant, die läte drobe im Stoebruch sprengt, trotzdem, daß es geachte hot, es wär verbotte!“ sagte er dann, schloß wieder das Fenster und trat in die Mitte der Stube zurück.

Der Korreferent Wille (U. S. P.) wendet sich gegen den Referenten, weil er das Trennende zu stark betont habe, anstatt das Einigende in den Vordergrund zu stellen. Als Weg zur Einigung schlägt der Redner vor, daß in allen Orten sozialistische Arbeitsgemeinschaften gebildet werden, die Mitglieder der drei sozialistischen Parteien in sich zusammenfassen und auf paritätischer Grundlage arbeiten sollen. Auch Sozialisten, die keiner Partei angehören, könnten Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft sein. An der Ausübung seiner Parteipolitik werde kein Angehöriger der Arbeitsgemeinschaft gehindert, die örtlichen Arbeitsgemeinschaften könnten zu einem deutlichen sozialistischen Kartell zusammengefaßt werden.

Der Gedanke der Arbeitsgemeinschaft wurde auch von einem großen Teile der Diskussionsredner befürwortet, aber auch die Parteigegegensätze kamen manchmal hart zum Ausdruck. Rohne-Effen (U. S. P.) erregte durch Angriffe auf die S. P. D. kühnen Protest bei den Mitgliedern dieser Partei. — Heiner-München (S. P. D.) bezeichnete die Entfernung Kosses aus dem Ministerium als die wichtigste Voraussetzung der Einigung. — Behr, der die Sozialdemokratie Deutsch-Oesterreichs vertritt, sagte, die Erwartungen, die er auf diese Konferenz gesetzt habe, seien nicht erfüllt worden. Durch Diskussionen über Theorien werde man die Einigung nicht herbeiführen. Die Deutschösterreichischen Genossen hätten den Beweis erbracht, daß man trotz aller Meinungsverschiedenheiten in der Partei zusammenarbeiten könne. Die Einigung der deutschen Sozialisten sei dringender erwünscht.

Ein Antrag, einen Ausschuss einzusetzen, in dem jede Partei sieben Mitglieder delegieren soll, wurde angenommen. Der Ausschuss soll die Einigungsbemühungen weiter betreiben.

Dr. Legler begrüßt den Kongress im Namen des Verbandes sozialdemokratischer Lehrer, in dem Mehrheitssozialisten, Unabhängige und Kommunisten vereint seien. (Beifall.)

Der Vorsitzende macht die Mitteilung, daß Ledebour vom Schwurgericht freigesprochen worden sei. (Stürmischer Beifall.) Es wird die Abendung eines Begrüßungstelegramms beschlossen. Es werden schließlich einige Resolutionen angenommen, die sofortige Entlassung aller politischen Gefangenen, Aufhebung des Belagerungszustandes und die Bildung eines Ministeriums der beiden sozialistischen Parteien fordern.

Nach begeisterten Schlussworten der beiden Vorsitzenden August Schulte und August Bernheim schließt der Kongress.

Der Prozeß Ledebour.

Der Angeklagte Ledebour erhält das Schlusswort.

Als ich den Kampf mit der Regierung aufnahm, unter der dieser Prozeß begonnen worden ist, war ich auf alles gefaßt. Ich habe mich nicht getäuscht. Man hat mir schon in der Unterjuchungshaft so zugefaßt, daß ich heute nicht mehr imstande bin, meine Schlussverteidigung so zu führen, wie das notwendig ist. Von den Herren Geschworenen wird noch keiner das Gefängnis auf Grund eigener Wahrnehmungen kennen gelernt haben. Aber die Gefängnis-Strahft ist noch nichts gegen die Haft des Unterjuchungsgefangenen. Wir haben hier Herrn Braß und Paul Steinbrind vorgeführt bekommen. Braß ist 45 Jahre, Paul Steinbrind 36 Jahre alt. Als Braß am 11. Januar ins Gefängnis ging, war er ein kräftiger Mann in den besten Jahren. Als er hier erschien, machte er den Eindruck eines Greises. Sechshundert Stunden im Gefängnis präpariert. Auch mir ist im Gefängnis arg zugefaßt worden. In dem letzten Gefängnis bin ich fortgesetzt erregt worden durch Schiebergen und Arsch, Sayce, von Mischandster. (Der Vorsitzende wendet den Redner darauf aufmerksam, daß er zu diesen Erörterungen im Rahmen seiner Verteidigung kein Recht habe.) Ledebour: Ich muß hier in meiner Schlussrede in der Lage sein, erstens manches zu erklären, was während der Verhandlung an meinem Auftreten hier aufgefaßt sein mag, und auszuanderrufen, daß ich durch die lange Gefängnishaft außerstande geseht bin, mich ausreichend zu verteidigen. Ledebour geht dann die Einzelheiten der Beweisführung durch. Seine Beaufständungen sind ungefaßt die gleichen, die die Verteidigung bereits erhoben hat. Der Staatsanwalt Zumbroich hat sich seine Aufgabe sehr leicht gemacht. Er hat sich darauf zurückgezogen, daß er ungefaßt in Tone des herabwürdigenden Zeugen Thiezenhausen ausgeführt hat, es sei erwiesen, daß ich mich um die Waffenausgabe „gekümmert“ habe, oder daß die Waffenausgabe unter meinen Augen vor sich gegangen sei. Ich habe den Staatsanwalt Zumbroich nie für einen großen Juristen gehalten. (Vorsitzender: Das dürfen Sie nicht sagen.) Ledebour: Ich mache darauf aufmerksam, daß sich der Staatsanwalt Zumbroich in seiner Replik einer ähnlichen Ausdrucksweise bedient hat. Aber ich will Tatsachen sprechen lassen. Der Staatsanwalt hat ausgeführt, man könnte mir nicht

glauben, daß sich meine Tätigkeit darauf beschränkt habe, an Beratungen teilzunehmen und Beschlüsse zu fassen. Das ist der „Beweis“ der Staatsanwaltschaft! Haben wir etwa den Staatsanwalt darin beschränkt, für meine aktive Tätigkeit bei der Waffenausgabe und bei ähnlichen Handlungen hier Zeugen aufzumarchieren zu lassen? Mit nichten. Wenn die Staatsanwaltschaft hier keine Zeugen dafür beigebracht hat, und wenn sie sich in ihrem Plädoyer auf solche unbestimmte Behauptungen beschränkt hat, so liegt das wohl daran, daß sie keine Beweise hatte. Aber wenn sie keine Beweise hatte, so durfte sie mit diesen leeren Verdächtigungen nicht kommen. Ich möchte später einmal vor einer Gesellschaft von wirklichen Juristen die Frage erheben, was mit einer solchen Art von Beweisen anzufangen sei.

Der Staatsanwalt hat indann gesagt, für den Einzelnen gäbe es kein moralisches Recht auf Revolution. Ich habe dieses moralische Recht auf Revolution für mich als Einzelnen auch nicht in Anspruch genommen, aber ich reklamierte das Recht auf Fortführung der Revolution für die deutsche Arbeiterschaft. Verfehlt war auch der Gegensatz zwischen Kommunismus und Individualismus, den Herr Staatsanwalt Gjae konstruiert hat. Dieser Gegensatz unterstellt der sozialistischen Regierung, daß sie kapitalistische individualistische Tendenzen mit diesem Prozesse verfolge. Das tut sie natürlich nicht; sie ist aber auch nicht imstande, die Revolution weiter zu führen. Ich habe das vorausgesehen und ich habe mich deshalb auch geweigert, seinerzeit in die Regierung mit einzutreten. Der Begriff der Revolution erschöpft sich wahrhaftig nicht darin, daß man ein paar Partei- und Gewerkschaftssekretäre auf Regierungssessel setzt. Das Schlimmste an dem Vorgehen der Regierung ist, daß alle die auf den Untertanengehörigen gebauten Staatseinrichtungen in Geltung geblieben sind. Und dabei wundernd sich diese Regierung, wenn wir ihr Verrat an der Revolution vorwerfen. Wir erleben diese Tatsache doch an dieser Stelle hier. Wir haben noch genau dasselbe Gerichtsverfahren, wir verhandeln noch genau nach derselben überlebten Prozeßordnung wie in den schlimmsten Zeiten der Reaktion. Wir haben es doch in den letzten Wochen hier erlebt, daß sich nichts geändert hat! Glauben Sie denn, daß gegen mich anders verhandelt worden wäre, wenn ich vor der Revolution, etwa im Oktober vorigen Jahres, hier gestanden hätte? Jawohl, ich stehe hier in der Zeit nach der Revolution. Aber es ist hier alles wie vorher. Dieselben Richter, dieselben Staatsanwälte, dieselben Geschworenen, dasselbe Verfahren. Die ganze raffinierte bürgerliche Gerichtsmaschine hat sich hier aufgetan. (Vorsitzender: Das muß ich zurückweisen.) Ich wollte sagen, daß das Verfahren hier, genau wie vor der Revolution, jedes gefunden rechtlichen Grundgedankens entbehrt. (Vorsitzender: Sie scheinen so weit ab, daß ich einen Zusammenhang mit Ihrer Verteidigung nicht mehr erkennen kann.) Ledebour: Ich muß doch den Nachweis führen können, daß ich auf Schritt und Tritt behindert worden bin in meiner Verteidigung. Wir haben das gesehen bei der Vernehmung der Zeugen. Bei dieser Vernehmung ist der Vorsitzende stets über die Ansichten der Staatsanwaltschaft unterrichtet. (Vorsitzender: Solche Ausführungen dürfen Sie hier nicht machen. Ich muß Sie bitten, diesen Punkt zu verlassen.) Ledebour: Ich habe mein ganzes Leben lang gegen überlebte Einrichtungen und gegen die Untertanenstandpunkt den Kampf geführt. Und ich sehe auch hier wieder, was man nach der Revolution noch dem deutschen Volke bieten darf. Die Revolution hat begonnen am 9. November, aber sie hat nicht aufgehört bis auf den heutigen Tag. Die Revolution ist doch nicht die Eßternacher Springprojektion, bei der es immer zwei Schritte vorwärts und einen Schritt rückwärts geht. Aber Sie können sich darauf verlassen, es wird nicht mehr lange dauern, bis die Eßternach; die jetzt den revolutionären Fluss umzieht, von diesem Strom ins offene Meer hinausgetragen wird. Es ist viel davon die Rede gewesen, wer am 9. November die Republik proklamiert hat. Herr Ebert nimmt dieses „Verdienst“ für sich in Anspruch, und auch Herr Scheibemann, der am Morgen des 9. November noch als ein Minister Wilhelm II. aus dem Zeit geklettert war. Auch wir haben die Republik nicht proklamiert, ich nicht, und auch mein Freund Liebknecht nicht. Das lag aber nicht an dem Mangel an revolutionärem Willen, sondern daran, daß kein Mensch das Recht hatte, auf eigene Faust die Republik zu proklamieren. Dieses Recht hatten nur die als Träger der Revolution eingesehten Arbeiter- und Soldatenräte.

Ich muß dann noch eine persönliche Bemerkung machen gegen den Staatsanwalt Gjae, der in seinem Plädoyer hat durchblühen lassen, ich hätte mit ein Amt ergriffen wollen. Ich bemerke dazu: Ich hätte auf sehr bequeme Weise zu einem Amte kommen können. Meine Freunde haben mir angeboten, in das Ministerium einzutreten. Ich habe das abgelehnt aus rein menschlichen Erwägungen. Ich habe also ein Recht, diese Bemerkungen des Staatsanwalts schon aus diesem Grunde zurückzuweisen. Ich darf aber noch bemerken: wenn ich in meinem Leben meine Fähigkeiten hätte be-

„No, Paul,“ redete er dann den immer noch sinnend vor sich hinstarrenden jungen Mann an, „jehst red emol e vernünftig Wort.“

Wenn mer die Sach von der Seit betrach, wie Ihr, Vatter, dann habt Ihr so recht! Aber aans könnt Ihr nit aus der Welt schaffe — des Mädche hot sich vergesse, es is fähig gewese, den Fehltritt zu begeh, un do —

„Un do!“ unterbroch ihn der Alte — „do sein wir widder uff dem alte Fleck un könne reich von vorne anfang! Spin, dich doch nit in so schwarze Gedante enein! Dent doch nit dran, wies sein könnt, un nit sein könnt — frag dich doch nur: Hab ich des Mädche geru? Kann ich mit ihr lebe, trotzdem was vorgefalle is? Und wenn dann nur e ganz flac Stimmche in dir „Ja“ ruf, dann hol dir des Mädche, eh des arm Ding vor lauter Leidmüt widder krank werd un sich am Herz hinflegt und sterbt! Schon mehr wie aans is am gebrauchte Herz gungund gange!“

„Vatter, sagt so was nit!“ fuhr es Paul heraus, „dann wär ich der unglücklichste Mensch uff der Welt!“

„No, un so Paul?“ Wenn des Dorteche gesund un munter bleib? Bist du do vielleicht glücklich, wenn dich fortwährend der Zweifel plag? Die Erinnerung an den Fehltritt vom Dorteche werd dich, wenn sie bei Fraa is, nit unglücklich mache — des glaub mir, ente erfahrene Mann! Gut un Bärig bin ich dir desor — denn ich hab in deselbe Schuch gestanne!“

Erstochen hab Paul seinen Vater an, der die letzten Worte mit sinkender Stimme gesprochen hatte. Was sollten diese Worte bedeuten? Lag auf dem Vorleben der verstorbenen Mutter, dieses Mutterbild einer massenhaften Hausfrau an Fleiß, Tugend und Einfachheit, in dunkler Fleden, von dessen Vorhandensein ihm, dem Sohn, nichts bekannt war?

Ehe er in seiner Verwirrung über das Gehörte einen klaren Gedanken zu fassen vermochte, hatte der Vater ihn an beiden Schultern gepackt und sagte, ihn zu sich heranziehend, fast flüsternd: „Paul, du warst alt un verständig genug, wie die Mutter jelig gestorbe is, daß du waast, was des for e Fraa war! Der glücklichste Mensch bin ich an ihrer Seit gewese un der tröstlichste war ich, wie ich sie ins Grab hab lege müsse — trotzdem daß nach sie, wie des Dorteche, in ihrer Jugend en Fehltritt begange hot! Nie hab ich dir verzeihle wolle — aber jetzt, wes dein Lebensglück gilt, do reiß alle Sträng, do sollst dus wisse, damit du siehst, daß es in der Welt ganz annericht zugeht, als wies ihr junge Leit eich in eiem Kopp ausmol!“

Willenlos folgte Paul dem Vater nach, der neben dem grünen Raschhofen stehenden Wollstern, willenlos ließ er sich auf dieselbe niederdrücken, und wie ein Geistesabwesender hörte er auf das, was ihm der Vater, der sich neben ihn niedergelassen hatte, erzählte.

„Ich hob doch von dem Kamerad, des Krause Philipp, schon gehört, Paul, daß dem sein Onkel Valentin in junge Jahre verunglückt is?“ Der is mit e Paar grad so junge Gail, wie wir le draus im Stall stehe habe, an grad so eme nebelige Morjend, enuff in de Wald gefahre, Holz hofe. Grad war er uff dem Rückweg an der oberste Gewann, wo der steil Stieh erunner geht und hot sich an der Brems zu schaffe gemacht — do habe die Gail vor dem Baumstamm, der nebe am Weg gelege hot, geseht un sein dorchgange! Der Valentin hatt die Fugel um die Arm gefschunge — is niedergefalle un von dem schwergefadene Wage überfahren worn! Noch aazer Stund erst habe sie ihn gefumme un halbdo haangebracht! Ager Summer von heim alte Vatter un seiner alte Mutter kamst du dir denke — am Morjend is ihr Sohn frisch un gesund un Haus hinaus un e paar Stund später werd er ihne als Sterbender gebrocht! Wer aber am meiste gemerret ungekriftige hot un aus aander Ohnmacht in die amter gefalle is, des wir den Valentin sei Mädche, mi idem er in verzehn Dag hot Hoazzeit mache wolle! No, uns forz zu mache, Paul, — der Valentin hot damals in seiner letzte Stund noch mit verlangt, denn ich un er sein immer aa Herz un aa Seel gewese, schon von der Buhezzeit her un do hot er mir anvertraut, daß sei Mädche Mutter fern ist, un daß sie jehst, wenn er tot wär, in Schimpf un Schand kam! Er hot mich un Gotteswille gebitt, daß ich mich un des Mädche heimmern soll, denn die tät sich, so gewis wie zwaa mal zwaa vier wär, in ihrer Verzweiflung en Dod an! Alles hab ich ihm versproche, Paul, in die Hand hinein, un do is er ruhig gestorbe! Un Paul! — hier richtete sich der Alte hoch auf — „was ich dem dode Valentin versproche hatt — ich hab es ehlich gehalten! Heit waast ich noch nit, wo ich die Worte hergenomme hab, womit mirs gelunge is, des verzweifelt am Ding lo weit zu bringe, daß es widder Mut zum Lebe gefaht hot — ich glaub ich, der dode Valentin hot mir je zum Himmel erunner eingeeb! Ich hab des Dorteche, wie sei Zeit komme is, noch Passchote zu Verwandie gebrocht, hab alles getan, daß die Geschichte nit unner die Zeit komme is — ganz kann mers jo nit verhaamtliche, wenn auch des Rümche gleich noch der Gehurt gestorbe is — un hab dem Dorteche sei golden Gemüt näher keine gekerbt — ich, Paul, was soll ich noch mehr sage — wer des Dorteche gewese is, des waast du!“

Auch Paul hatte sich erhoben und stand jetzt Hand in Hand dem Vater gegenüber. Die Mutter! Müfferte er.

„Ja, die Mutter, Paul, die Mutter! Maant du, ich hatt jemolts in mein Lebe aach nur en Tagelitt bereit, was ich getan hab? Hoff du jemolts gehört, daß zwische mir un der Mutter Lebe aa böse Wort gefalle is? Mein guter Engel is je in mein Lebe gewese, un wie e Heiligum trag ich die Erinnerung an sie im Herze!“

nutzen wollen, zu Geldwerb oder zum Karriere machen, so würde ich mit manchem den Kampf aufnehmen können. Ich habe nichts Deutliches getan. Ich habe im öffentlichen Leben ohne Entgelt für die Allgemeinheit gewirkt und habe nebenbei nur immer Jobbet erworben, das ich mit meiner Frau von der Hand in den Mund leben mußte. Aber die Worte des Staatsanwalts haben mich den bitteren Pessimismus begreifen gelehrt, dem der Dichter Ausdruck gibt in dem Worte: Sei so rein wie Schnee, du wirst der Verleumdung nicht entgehen. (Vorländer: In Verbindung mit einer Vernehmung des Herrn Staatsanwalts dürfen Sie so etwas nicht sagen.) Ledebour: Das war ein Zitat, allerdings stimmt der Sinn, den der Vorsitzende diesem Zitat unterlegt. Der Redner wendet sich sodann außerordentlich scharf gegen die Aussage des Zeugen Fischer, nach welcher ihn die Soldaten hätten erschlagen wollen, weil er immer gewählt habe, ohne sich an die Spitze zu stellen. Demgegenüber muß ich doch darauf hinweisen, daß ein Zeuge, der sich von Herrn Fischer recht vorteilhaft unterließ, hier aufgetreten ist und ausgesagt hat, daß es mir zu verdanken sei, wenn man Blutvergießen habe verhindern können. Der Redner verbreitet sich sodann in langen Ausführungen über die Tatsache, daß er jederzeit ein Gegner aller Putsch- und Gewalttätigkeiten gewesen sei. Er habe das während der Revolution in allen seinen Reden zu unzähligen Malen zum Ausdruck gebracht. Er beruft sich auf das Zeugnis des Kommunisten Dr. Meyer, der bei seiner Vernehmung habe zugeben müssen, daß von ihm, Ledebour, als Voraussetzung für ein Zusammenarbeiten zwischen Unabhängigen und Kommunisten das Aufheben jedes Putschismus, jedes Terrors und die Vermeidung jeder Beteiligung des Antiparlamentarismus verlangt worden sei. Der Angeklagte legte sodann seine gesamte öffentliche Tätigkeit klar: als eine meiner Hauptaufgaben habe ich den Kampf gegen den Militarismus betrachtet. Es war für mich selbstverständlich, daß ich den Kampf fortführte, als ich sah, daß dieser Militarismus nach der Revolution galvanisiert werden sollte. Ich habe mich ferner seit langer Zeit beschäftigt mit der Aufstellung einer neuen Verwaltungsorganisation für die neue deutsche Republik, die die Einteilung Deutschlands nach wirtschaftlichen und ethnographischen Grundsätzen verlangt unter Beseitigung jeder willkürlichen Kleinteiligkeit. Ledebour schließt: Meine Herren Geschworenen! Ich kenne Sie heute noch so wenig, wie ich Sie gekannt habe, als ich vor etwa 3 Wochen an dieser Stelle erschien. Es kann mir nicht in den Sinn kommen, Sie zu bitten, ein für mich günstiges Urteil zu fällen. Dagegen vergegenwärtigen Sie sich alles, was hier über die politische Grundlage des Prozesses sich ergeben hat und wie die Beweisaufnahme ausgefallen ist. Richter Sie sodann nach Ihrem Gewissen. Das letzte Urteil in diesem Prozeß fällen nicht Sie, das fällen die späteren Geschlechter, um deren Glück der internationale Sozialismus, in dessen Dienste ich mich gestellt habe, gerungen hat.

Nach der Rechtsbelehrung des Vorsitzenden ziehen sich die Geschworenen zur Beratung zurück.
Die Geschworenen erkannten auf Nichtschuld. Der Angeklagte wurde freigesprochen.

Ein unverdächtigter Landrat a. D.

Die alldeutschen Jahrmarktschreier sind wieder einmal auf ihren Höhepunkt angelangt. Einer von der unfauberen Clique, der seit 5. Mai abgefahrene Landrat Herzberg, pöbelt Schatzmann in einem offenen Briefe in der „Deutschen Ztg.“ folgendermaßen an:
„Sie haben den Niederbruch von Volk und Heer gewollt, weil Sie die Macht an sich reißen wollten. Sie haben durch die schmachtvollen Waffenstillstandsbedingungen das unbesiegte Heer zertrümmert; Sie haben die deutsche Flotte, die erst nur in neutralen Häfen interniert werden sollte, dem Feinde wesentlich nach Stagnation ausgeliefert; Sie haben mit Herrn Exberger die Hallerarmee nach Polen geschickt, die jetzt Deutschlands Osten bedrängt; Sie sind der Hauptschuldige, daß Deutschland jetzt wehrlos dem Feinde gegenübersteht; Sie sind auf dem besten Wege, ihm auch den letzten Rest von Ansehen und Ehre zu vernichten, den Ihre glorreiche Revolution ihm in den Augen der Welt noch gelassen hat.“

In Frankreich wären Sie als Defektist schon lange vor der Revolution durch Clemenceau unschädlich gemacht; in Deutschland hatte eine schlappe Regierung aus feiger Angst vor Ihnen und Ihren Mannen nicht den Mut dazu, trotz aller Forderungen und Warnungen der D. S. L. auf Ihre Taten steht nach dem Strafgesetzbuche die Todesstrafe. Ich wünsche Ihnen für den Tag, an dem Sie Rechenschaft ablegen müssen, mehr Mut und Tapferkeit als Bekenner, als Sie jetzt gezeigt haben.
Neustettin, den 16. Juni 1919.

von Herzberg, Agt. Landrat.
Dieses Epistel ist mehr als eine Frechheit, mehr als eine direkte Aufforderung zum politischen Mord, sie ist ein Symptom, ein Vorzeichen kommender Ereignisse allernächster Zeit. Dagegen gilt es, gerüstet zu sein.

Aus der Partei.

Beitritt Bulgariens zur dritten Internationale. Nach einem Dana-Telegramm haben die sozialistischen Arbeiter Bulgariens in Sofia ihren Nationalkongress abgehalten. Dieser hat einstimmig den Beschluß gefaßt, der dritten Internationale beizutreten.

Aus Nah und Fern.

Fortdauer der Berliner Minderungen. Die Minderungen in Berlin hatten auf weitere Stadtteile übergreifen. Den Truppen ist eingeschärft worden, nur in der Abwehr tätlicher Angriffe zu schießen. Durch festgegangene Schredhülle wurden 5 Menschen

darunter zwei ganz unbeteiligte in ihrer Wohnung und zwei Kinder, getötet. Der Volksgesundheitsrat Groß-Berlins erklärt, es sei einwandfrei festgestellt, daß die Minderungen von einer Seite veranfaßt seien, die das Interesse habe, die Arbeiter zu provozieren. Jegend welche Tatsachen, auf die sich diese Behauptung stützt, werden nicht angegeben.

Erschießung von Deutschen im besetzten Gebiet. Aus Elberfeld wird berichtet: Wegen verführter Grenzüberreitungen wurden von den Engländern innerhalb 8 Tagen in der Nähe von Elberfeld nicht weniger als acht Personen erschossen. Außerdem wurde in Solingen ein dreißigjähriger Arbeiter von einem Schotten im Streit erschossen, während ein achtzehnjähriges Mädchen einer verirrten Kugel zum Opfer fiel. Die Stimmung der Bevölkerung ist durch diese Schicksale ziemlich erregt.

Schiebungen im Rheinland. Auf dem Güterbahnhof Geisenkirchen-Battenfeld sind seit geraumer Zeit Kohlen-schiebungen größeren Umfangs betrieben worden. Es ist festgestellt worden, daß zahlreiche Waggons, deren Frachtbriefe auf Eisen lauteten, Kohlen enthielten. Die Kohlen waren dann mit minderwertigem Eisen bepackt, so daß man nicht gleich den Inhalt des ganzen Waggons feststellen konnte. Die Frachtbriefe waren mit falschen Namen als Abfender versehen. Zum Teil gingen die Waggons ins besetzte englische Gebiet. — Das Amt Reddinghausen wartete wochenlang vergebens auf das Anrollen von Weizenausgussmehl. Nachforschungen ergaben, daß sechs Waggons von zwei Eisenbahnangehörigen im Goslar Bezirk verschoben worden sind. Für einen Wagon wurden 70 000 Mark veremahmt. Die Beamten sind verhaftet.

Die Mannheimer Unruhen. Beim Abmarsch der Freiwilligen ereigneten sich blutige Vorfälle. Eine Volksmenge bemächtigte sich der zurückgelassenen Waffen und wollte den Freiwilligen den Abzug abschneiden, um sie angeblich in die Gewalt der Franzosen fallen zu lassen. Den Schüssen des Militärs, die in Abwehr abgegeben worden sein sollen, sind bisher 15 Menschen zum Opfer gefallen, die Verletzten ungerechnet.

Literarisches.

Spinnen und Spinnenleben. Von Dr. Kurt Floerke. Preis geb. 1,50 Mk., gebd. 2,50 Mk. Stuttgart, Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Geschäftsstelle: Franck'sche Verlagshandlung. Wenn man sich in den Inhalt dieses Büchleins vertieft, wird man erst recht gewahr, wie riesig interessante Geschöpfe die von vielen verachteten Spinnen doch eigentlich sind. Es ist nicht nur ihre Spinnfähigkeit, die uns fesselt und die man auch schon für industrielle Zwecke auszunützen versucht hat, sondern fast noch mehr ihr merkwürdiges Liebesleben, ihr seltsamer Körperbau, ihre Brutpflege, ihre Angriffs- und Verteidigungswaffen und die Erziehung ihrer Wohnungen. Auch von den gewalttätigen Vogelspinnen Südamerikas vernehmen wir und von den berühmtesten Taranteln und anderen Giftspinnen, deren Gefährlichkeit auf das richtige Maß zurückgeführt wird.

Fleischausgabe.

In der Woche vom 23. bis 29. Juni 1919 werden auf die Ab-schnitte 3 der Reichsfleischkarte für erwachsene Personen 200 gr Gefrierfleisch mit Knochen oder 160 gr Gefrierfleisch ohne Knochen, außerdem 125 gr amerikanisches Schweinefleisch, für Kinder unter 6 Jahren die Hälfte, ausgegeben. Fleischwurft gelangt nicht zur Ausgabe. Die Preise sind folgende:
für 200 gr Suppenfleisch (mit Knochen) 2.— Mk.
für 200 gr Schmorfleisch (mit Knochen) 2,20
für 160 gr schieres Fleisch 1,83
für 125 gr amerikanisches Schweinefleisch 1,75
Das auf Grund ärztlichen Attestes Kranken zuzehende Frischfleisch ist nur bei dem Schlachtermeister Wilt. Kahlf, Holstenstraße 3, zu entnehmen.
Lübeck, den 25. Juni 1919. (4026)

Das Landesverwaltungsamt.

Kehrichtabfuhr.

Die Entleerung der mit Blech, Scherben und Rostschlacken gefüllten Müllgefäße findet am Sonnabend, dem 28. d. M., von 5—7 Uhr vormittags durch die Abfuhrunternehmer statt.
Lübeck, den 24. Juni 1919. (4057)

Das Polizeiamt.

Landesvorstand. Eutin, den 28. Juni 1919.
Die Ausfuhr von Kartoffeln, auch von Frühkartoffeln, aus dem Bezirk Provinz Lübeck ist verboten.
4046) reg. Dr. Meyer-Rodenberg.

Nach langem, im Febr. zugezogenem Leiden entschließt am Dienstag morgen 7 1/2 Uhr sanft im Allgemeinen Krankenhaus unser lieber und unvergesslicher Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Hudoffsky

im 27. Lebensjahre.
In tiefer Trauer:
Heinrich Hudoffsky u. Frau geb. Möller.
Johannes Hudoffsky u. Frau geb. Schulz.
Heinrich Hudoffsky u. Frau geb. Schroeder.
Karl Hudoffsky u. Frau geb. Rothländer.
Ludwig Hudoffsky, 3. St. in englischer Ge-sellschaft.
Fritz Rowoldt u. Frau geb. Hudoffsky.

Die Trauerfeier findet am Sonnabend, dem 28. Juni, 9 1/2 Uhr morgens, in der Kapelle des Allgem. Gottesadens, Burgtor, statt. (4067)

Fahrrad mit Bereifung für 200 Mk. zu verkaufen. (4027) Fleischhauerstr. 49 Nr. 1.
Zu vert. 2 gut erh. Sprangfedermatratzen. Humbstr. 181. (4050)
ca. 2000 Stück Dachpfannen (Eberschwänge) zu verkaufen. (4049) H. Bahs, Reijerstr. 25 a.
Ein Gramophon (40 Stk.) ein Poliphon (höchster Sphäron), ein Schallenspieler zu verkaufen. (4054) Krausstr. 38.
Eine einfache Sportkiste und eine Gasbadhaube zu verkaufen. (4052) Ludwigstr. 8.
Neuzeitlich zu verkaufen. (4051) Drögestr. 17 II.
Guterhaltenes Klappradwagen mit Verdeck zu verkaufen. (4053) Hügelstr. 41 r.
Neue Kullerhaube zu verkaufen. (4055) Lügenstr. 11 a I.

I gut erh. Nähmaschine zu vert. Nr. 70 Mk. Def. 1 Fahrrad o. G. gesucht. W. Möller, (4061) Mittelstr. 15. Ca. Kapellstr.
Zu vert. 1 Paar neue Damen-schuh, Gr. 39 gegen 40, und ein Paar Kinderstiefel, Gr. 35. (4055) Roßlinga. Hauptstr. 88.
1 Paar gute engl. Schnürschuhe Gr. 42, zu verkaufen. (4060) Warenbordstr. 12 II.
Zu kaufen gesucht ein Herren- und ein Damenfahrrad. Ang. m. Nr. u. B. W. a. d. Exped. (4028)

Kartenbriefe

sind vorrätig.
Buchdruckerei Fr. Meyer & Co.

Wilhelm Benthin

Herrn- und Damen-Frisiergeschäft
Marlistraße 44 a (4020)
empf. sich zum Anfertigen v. Haarsarbeiten. Verkauf v. Haarschmuck. la. Gaudenhoarnee à 1.60 Mk.

Neu eingetroffen sind:
Reuters Werke
mit viel Illustration. 11 Mk.
Hauffs Werke
mit viel Illustration. 11 Mk.
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Zuhren jeder Art
übernimmt (4029)
Klaus Wagner,
Arnimstr. 1 b.

Für Herbergen
Fremden - Meldezettel
in Block.
Friedr. Meyer & Co.

Tabakpflanzen
Pfälzer Rauchtobak
à Stück 10 Pfg., empfohlen (4058)
Scheim & Wege, Mengstr. 10

Rechnungs - Formulare
werden hergestellt in der
Buchdr. Friedr. Meyer & Co.
Buchhandlung.

Verein zur Förderung der Geflügelzucht.
Laut Versammlungsbeschluss werden sämtliche noch laufenden Anteilscheine in der nächsten Mitgliederversammlung am Montag, d. 7. Juli d. Js., abends 8 Uhr im Restaurant „Zu den drei Ringen“, Hansastrasse oder durch unseren Kassensführer Herrn Krauthammel, Priesstr. 16 auch vorher eingelöst. (4021)

Für
Reichswehr-Jäger-Batt. Nr. 9 in Radeburg
zu den immobilen Reichswehr-Bedingungen (mobile Wohnung des Dienstgrades, Mk. 3,00 tägl. Zulage, freie Verpflegung, Bekleidung und Unterkauf)
ein tüchtiger Sattler und ein tüchtiger Schneider
sofort gesucht. Bewerber können so sein.
Werbungen mit Militärpapieren, polizeilichem Führungszeugnis und, falls noch nicht 21 Jahre alt, mit Einwilligungserklärung des Vaters vormittags von 9—12 Uhr auf der
Reichs-Bezirks-Kaserne, Marien-Kaserne, Stabsgebäude.

Fruggi

bestes alkoholfreies Erfrischungsgetränk
Flasche 3,50 Mk.
Karstadt

Hillgers Handbuch
der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung 1919
enthält Lebenslauf und Bilder der Mitglieder d. Nationalversammlung.
2.50 Mk.
Buchhdl. Fr. Meyer u. Co.
Johannisstraße 46.

Durch die allgemeinen Verhältnisse sind wir genötigt, unter Abänderung bestehender Bestimmungen
vom 1. Juli ds. Js. ab die Zinsvergütung für die auf
Giro- und Scheckkonto
täglich verfügbaren Gelder auf
1 Proz. p. a.
zu ermässigen.
Bank für Handel und Gewerbe e. G. m. b. H.,
Commerz-Bank in Lübeck,
Commerz- und Diskonto-Bank, Filiale Lübeck,
Direktion der Disconto-Gesellschaft, Filiale Lübeck,
Dresdner Bank, Filiale Lübeck,
Holsten-Bank, Abteilung Lübeck,
Kreditbank Lübeck, e. G. m. b. H.,
Landbank Lübeck, e. G. m. b. H.,
Lübecker Privatbank,
Spar- und Anleihe-Kasse zu Lübeck,
Spar- und Vorschuss-Verein Schwartau, (4059)
Vorschuss- und Spar-Vereins-Bank in Lübeck.